

Friedrich Hogemann

Dimensionen des Logischen



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Dimensionen des Logischen

Friedrich Hogemann

Dimensionen des Logischen

Eine hermeneutische Untersuchung



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-653-03585-8 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-03585-8

ISBN 978-3-631-62188-2

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Für
Ehefrau Victoria

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil. Einführung in die hermeneutische Logik <u>Georg Mischs</u>	15
Erster Abschnitt. Die hermeneutische Logik in Mischs Vorlesung „Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens“	17
Erstes Kapitel. Die Erweiterung des Konzepts der traditionellen Logik „von innen her“	17
Einleitung	17
§ 1. Der Zusammenhang von logischer Form und Wesenserkenntnis bei <u>Aristoteles</u> und seine Preisgabe in der Folgezeit	18
§ 2. Traditionelle Logik und Logistik	19
§ 3. Die Bedeutung <u>Goethes</u> für die hermeneutische Logik <u>Mischs</u>	20
§ 4. Der Widerspruch <u>John Stuart Mills</u> gegen die herrschende Logik	23
§ 5. Die Aufgabe einer Zergliederung des Logismus	24
Zweites Kapitel. Die Frage nach dem systematischen Ort des Logischen	25
Einleitung	25
§ 1. Sprache als Spielraum von ‚richtig‘, ‚wahr‘, ‚gut‘ und ‚böse‘	27
§ 2. <u>Diltheys</u> Stellung zum Christentum nach <u>Georg Misch</u>	28
§ 3. Das Wort als Tat	30
§ 4. Kritik an der platonisierenden Auffassung der Sprache	30
§ 5. Die ursprüngliche Bedeutung von ‚Begriff‘	32
§ 6. Der ursprünglich-schöpferische Akt des Namengebens	34
§ 7. Die Leiblichkeit des Wortes	35
§ 8. Die Bedeutung der Sprachphilosophie <u>Wilhelm von Humboldts</u> für die hermeneutische Logik <u>Mischs</u>	37
Drittes Kapitel. Die Unmöglichkeit einer gebietsmäßigen Abgrenzung des Logischen und das Problem seiner Universalität	38
Einleitung	38
§ 1. Formale Logik und Dialektik	40
§ 2. Darstellung und Kritik von <u>Mischs</u> Konzept der Logik-Ontologie	41
§ 3. Die Bedeutung <u>Kants</u> für die hermeneutische Logik <u>Mischs</u>	44
§ 4. Fortsetzung. Die Lebensphilosophie <u>Diltheys</u> als Umkehrung der <u>Kantischen</u> Transzendentalphilosophie zur Anthropologie in der Darstellung <u>Mischs</u>	46

§ 5. Was heißt: Umkehrung der Metaphysik? – Inwieweit besteht die Möglichkeit eines Dialogs zwischen <u>Heidegger</u> und <u>Misch</u> ?	57
Viertes Kapitel. Der systematische Einsatz beim Ausdruck	60
§ 1. Die Ausdruckswelt als Objektivation des Lebens	60
§ 2. Herkunft und Bedeutung von ‚verstehen‘	62
§ 3. Grammatik, Logik und Metagrammatik	62
§ 4. Die Ausdrucksbewegungen des Menschen – die des Tieres	63
§ 5. Ausdruck als Symbol	65
§ 6. Das Unaussagbare und das Unaussprechliche	66
Zweiter Abschnitt. Vom elementaren zum höherstufigen Verhalten	69
Erstes Kapitel. Mienen, Gebärden, Gesten	69
§ 1. Affekte und Gebärden	69
§ 2. Die Ausdrucksbewegungen als sinnerfüllt	72
Zweites Kapitel. Lebenskategorien und Existenzialien	73
Einleitung	73
§ 1. Die Bedeutung von ‚Theorie‘ bei <u>Misch</u> und <u>Heidegger</u>	74
a) Bei <u>Misch</u>	74
b) Bei <u>Heidegger</u>	76
c) Rückblick	78
§ 2. Lebenskategorien	78
§ 3. Was heißt ‚Situation‘?	80
§ 4. Interesselose und interessenehmende Akte	82
§ 5. Das Verhalten als antizipatorisches	84
§ 6. ‚Verstehen‘ in „Sein und Zeit“ und <u>Mischs</u> Stellungnahmen dazu	86
§ 7. Befindlichkeit und ihr Verhältnis zum Verstehen	88
Drittes Kapitel. Vom Lebensverhalten zu den höherstufigen Gebilden	93
Einleitung	93
§ 1. Die Zeigegeste	94
§ 2. Demonstrativa und Namen	96
§ 3. „Etwas als etwas“ in „Sein und Zeit“ und die Frage nach dem Hermeneutischen	98
Viertes Kapitel. Weisen hermeneutischer Rede: Evokation (Misch) und formale Anzeige (Heidegger)	99
Einleitung	99
§ 1. Evokation in der Darstellung <u>Mischs</u>	100
§ 2. Regionen evozierender Rede	103
§ 3. Die Bedeutung von ‚Hermeneutik‘ bei <u>Heidegger</u>	108
§ 4. Formale Anzeige bei <u>Heidegger</u>	111

Fünftes Kapitel. Die Konzeption von ‚Welt‘, ‚Umwelt‘ und ‚Umfeld‘ bei Misch	118
§ 1. Das Wort der Welt	118
§ 2. Das Konzept der zentralen Einung und die Deutigkeit des Wortes	119
§ 3. Grundsätzliches zum Problem des Organismus in seiner Umwelt	122
Dritter Abschnitt. Bemerkungen zu den Werken „Der Weg in die Philosophie“ und „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ von Misch	123
Erstes Kapitel. „Der Weg in die Philosophie“	123
§ 1. Darstellung	123
§ 2. Kritische Würdigung	125
Zweites Kapitel. Die Heidegger-Kritik Mischs in „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ sowie Heideggers Metakritik	128
§ 1. Die Begegnung von <u>Heidegger</u> und <u>Misch</u> in ihrem geschichtlichen Kontext	128
§ 2. Zum Vorwort	133
§ 3. „...der Nerv des Unternehmens...“	135
§ 4. Sein und Zeit	136
§ 5. Lebensphilosophie versus Ontologie	141
§ 6. Der metaphysische Grundzug der Philosophie und der Vollzug der Philosophie im Leben – über das Leben hinaus	147
§ 7. Der Aufklärungszug der Philosophie. <u>Mischs</u> Frage nach der Herkunft und den Grenzen der Ontologie	156
§ 8. ‚Ewiges Geschehen‘ gegen ‚indirektes Verfahren‘ und das Problem der Begrifflichkeit des Hermeneutischen	163
§ 9. Das Problem des Seins als nichtende Transzendenz	168
§ 10. ‚Ontologische Differenz‘ in der Kritik Georg <u>Mischs</u>	173
Zweiter Teil. ‚Sein‘, ‚Welt‘ und ‚Geschehen (hajah)‘	179
Erster Abschnitt. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen zu ‚sein‘	181
Erstes Kapitel. Etymologie und Bedeutung von ‚sein‘	181
Einleitung	181
§ 1. Die drei Wurzeln von ‚sein‘ und von ihnen abkünftige Wörter	183
§ 2. ‚sein‘ und Wahrheit	185
§ 3. „...sehn ob etwas wahr ist...“	187
§ 4. Archaischer und freier Logos	189
Zweites Kapitel. Die Funktion des Verbs ‚sein‘ im Satz	190
§ 1. Die Exposition der Fragestellung dieses Kapitels	190

§ 2. Die Funktion des Nominalsatzes im Indoeuropäischen	191
§ 3. Das Verb ‚sein‘ im Vollzug	193
Drittes Kapitel. Die Grammatik des Verbs ‚sein‘	194
§ 1. Zur Orientierung	194
§ 2. Der ‚kopulative‘ Gebrauch von εἶμι	196
§ 3. Der ‚existentiale‘ Gebrauch von εἶμι	198
§ 4. Der veritative Gebrauch von εἶμι	199
§ 5. Die Bedeutung von ‚leben‘ und der Schritt von der grammatischen zur transzendentalen Betrachtungsweise	200
§ 6. Die Unvollständigkeit der vorliegenden Analysen	203
Zweiter Abschnitt. ‚Sein‘ als transcendens. Philosophie und Nicht-Philosophie	205
Einleitung	205
Erstes Kapitel. Modifizierende und determinierende Prädikation nach Josef König	206
§ 1. Die Unterscheidung zwischen modifizierenden und determinierenden Prädikaten	206
§ 2. ‚Eindruck von‘ und Satz des Bewusstseins	210
§ 3. Transzendentalität und Doxa. Einleitung zu den folgenden Paragraphen	212
§ 4. Der Vollzug transzendentaler Prädikationen. Die Fragwürdigkeit des fundamentalontologischen Ansatzes	214
§ 5. Transzendentalien, insbesondere modifizierende Prädikate, in der Praxis	216
§ 6. Der Bereich der determinierenden Prädikation. Der Vorbegriff der Entlebung	217
§ 7. Die Verdeckung der Struktur modifizierender Prädikation in der Überlieferung	221
§ 8. Grundformen des Verstehens von ‚sein‘ durch die Philosophie. Der Aufriss der folgenden Teile der Abhandlung	223
§ 9. Der Ausgangspunkt dieser Betrachtung als ein abstrakter und seine Einfügung in den konkreten geschichtlichen Zusammenhang	226
Zweites Kapitel. Sein – Seiendes, Welt, Zuhandenheit	228
§ 1. ‚Sein‘ in „Sein und Zeit“ und späteren Arbeiten <u>Heideggers</u>	228
§ 2. ‚leben‘ und ‚Welt‘ bei <u>Heidegger</u>	230
a) in der Vorlesung des Wintersemesters 1921/22	231
b) in „Sein und Zeit“	232
c) in „Vom Wesen des Grundes“	233
d) Kritik	234

e) ‚sein‘ und das Ganze	236
§ 3. Die Analyse der Zuhandenheit in <u>Heideggers</u> „Sein und Zeit“	237
a) Darstellung	237
b) Kritik	239
§ 4. Die ontologische Differenz	241
a) Darstellung	241
b) Kritik	242
§ 5. Poiesis, Praxis, Theorie	243
§ 6. Ontologische Grundlagen des Wirtschaftens	244
 Dritter Abschnitt. ‚Sein‘ und ‚geschehen (hajah)‘	247
Einleitung	247
 Erstes Kapitel. Fundamentalontologie und Theologie bei Heidegger	248
§ 1. <u>Heideggers</u> Position in „Phänomenologie und Theologie“	248
a) Kritik an der fundamentalontologischen Grundlegung der Theologie	249
b) <u>Heideggers</u> Selbstkritik in seinem Briefwechsel mit <u>Elisabeth Blochmann</u>	250
c) Die Aufgabe der folgenden Überlegungen	250
§ 2. Das Ringen um eine angemessene Übersetzung von ‚hajah‘	251
§ 3. Eine Frage aufklärerischer Bibelepexege	253
a) Die Stellung der Frage	253
b) Zusammenfassung des Textes von <u>Reimarus</u>	253
c) Die „Gegensätze“ des Herausgebers	254
§ 4. Die Freilegung des Sinnes der biblischen Erzählung. Parataktische und hypotaktische Textstrukturen	255
§ 5. Die religiöse Überlieferung in der Krisis	257
§ 6. Religion als überwundenes Stadium im Positivismus <u>Auguste Comtes</u>	259
 Zweites Kapitel. Ansätze zu einer Destruktion der Geschichte des christlichen Glaubens	260
Einleitung	260
§ 1. Ansätze einer Destruktion bei <u>Heidegger</u>	261
a) Griechisches Denken und christliche Lebenserfahrung	261
b) Die Missdeutung von Römer 1,19f.	262
c) Selbsterfahrung und Axiologisierung.	262
d) Widerstrebende Tendenzen im Begriff des ‚frui‘ bei <u>Augustinus</u>	263
§ 2. Elemente der Destruktion bei Georg <u>Misch</u>	264
 Dritter Teil. Erkenntnis und Geschichte	267
Einleitung	269
§ 1. Was heißt ‚Entlebung‘?	270

a) In <u>Heideggers</u> Vorlesung „Die Idee der Philosophie und das Weltanschauungsproblem“	270
b) In seiner Vorlesung „Grundprobleme der Phänomenologie“	271
c) In „Sein und Zeit“ (Entweltlichung)	271
Erster Abschnitt. Hermeneutik und reine Diskursivität bei Misch.	
Tendenzen der Entlebung in der Logik Hegels	273
Erstes Kapitel. Reine Diskursivität bei Misch	273
§ 1. Einführung in die Problematik anhand einiger Sätze	273
a) Sätze aus dem Alltag und den Geisteswissenschaften	273
b) Sätze aus dem Bereich des Exakten	274
§ 2. Die Zeitlichkeit exakt-determinierender Rede	276
Zweites Kapitel. Hegels Konzeption des Logischen im Lichte der hermeneutischen Logik Mischs	278
Einleitung	278
§ 1. ‚Leben‘ und Logik in <u>Hegels</u> spekulativer Interpretation des Johannes-Prologs	278
§ 2. Die Logik <u>Hegels</u> als Leitfaden für <u>Mischs</u> Kritik des Logismus	280
§ 3. System und pragmatischer Boden des Verstehens	281
§ 4. Die Bewegung der absoluten Idee	284
Zweiter Abschnitt. Strukturen des Geschichtlichen und Strukturen transzendentaler Grundlegung wissenschaftlicher Erkenntnis	289
Erstes Kapitel. ‚Geschichte‘ bei Misch und im Methoden-Paragrafen von Heideggers „Sein und Zeit“	289
§ 1. ‚Geschichte‘ in der Logik-Vorlesung <u>Mischs</u>	289
§ 2. Heideggers Phänomenbegriff in der Kritik <u>Mischs</u>	290
§ 3. Zusammenfassung des Methoden-Paragrafen von „Sein und Zeit“	292
§ 4. Die Denkbewegungen des Methoden-Paragrafen und späterer Entwürfe zur Lehre vom Sein	295
a) Der erste Schritt zurück	295
b) Der zweite Schritt zurück: Hin zur Geschichte des Seins	296
c) Der dritte Schritt zurück: Über die Geschichte der Philosophie hinaus; Aufhebung des Vorrangs der Theorie und Rückgang auf die geschichtliche Sprache	296
d) Zur Geschichtlichkeit der Transzendentalien	298
Zweites Kapitel. Zur Frage von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit bei Misch und Heidegger	298
§ 1. ‚Zusammenhang‘ bei <u>Dilthey</u> in der Darstellung <u>Mischs</u>	298
a) Der erste Durchgang	298

b) Der zweite Durchgang	300
§ 2. Die Frage nach Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit in „Sein und Zeit“ (Zweiter Abschnitt, fünftes Kapitel)	303
a) Zusammenfassung der Paragraphen 72 und 73 von „Sein und Zeit“ ...	303
b) <u>Heideggers</u> Kritik der Kategorie ‚Zusammenhang‘	305
Drittes Kapitel. Dimensionen des Transzendentalen	305
§ 1. Rückblicke und Erläuterungen	305
a) Der Begriff des Transzendentalen	306
b) Transzendentes Wissen und Doxa	306
c) Das Zurücktreten des Entwerfenden hinter das Entworfenen	307
d) Die Einheit von Gehalt und Vernehmen im Transzendentalen	307
e) Die Einheit von Vernehmen und ‚sein‘ als der Ursprung der jeweiligen Logik	308
f) Transzendente Begriffe als Stiftung von Einheit und Vielheit	309
§ 2. Entwurf und Entworfenes	310
a) Grundzüge der mathematischen Naturwissenschaft nach <u>Duhem</u>	311
b) Zwei Schwierigkeiten in der Theorie <u>Duhems</u>	312
§ 3. Die Bewegung transzendentaler Bedeutungen	314
a) Das Problem der Bedeutung des „nicht mehr“ im Zusammenhang mit transzendentalen Bedeutungen	314
b) Krise und Neufindung eines Paradigmas	315
c) Was heißt: Ein Paradigma ist vergangen? Und welche Bedeutung hat Vergangenes für uns?	316
d) Seinsgeschichte als Vollzug	317
§ 4. Absichtslose Bewegungen von ‚sein‘ in der Doxa. Die Erfahrung der Urdoxa	318
§ 5. Konstellationen transzendentaler Bedeutungen	319
Viertes Kapitel. Weisen des Entlebten (Entweltlichten)	321
§ 1. Die Aufgabe dieses Kapitels. Methodische Vorbemerkungen. Vor- und Rückblicke	321
a) Zur Erläuterung der Thematik: Ganzes und Unganzes	321
b) Bedeutung und Sinn bei <u>Misch</u> . Darstellung	322
c) Kritik	323
d) Die Unterscheidung von Objekt- und Metasprachen	323
e) Entlebung und das Problem der Mathematisierung	324
f) Vorschau auf die beiden nächsten Paragraphen	325
§ 2. Natur als Entlebtes	326
a) $\kappa\omicron\sigma\mu\omicron\varsigma$ bei <u>Platon</u> und <u>Aristoteles</u>	326
b) Abhebung des neuzeitlichen Bewegungsbegriffs gegen denjenigen der antiken Kosmologie	327
c) Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Wandels	327

§ 3. Weisen der Entlebung in den Kulturwissenschaften	329
a) „Naturwüchsige“ Weisen der Entlebung. Beispiel: Die Genesis des Geldes. Darstellung und Erläuterung	329
b) Die technologische Interpretation	331
c) Bemerkungen zu ‚Jetzt‘ als Grenze	333
§ 4. Das Ergebnis der vorangegangenen Ausführungen. Die Notwendigkeit der Folgenabschätzung	334
Verzeichnis der Abkürzungen	337
Zitierte Literatur	339
I.) Werke, die mit Kürzel oder Kurztitel zitiert werden	339
II.) Werke, die ohne Kürzel oder Kurztitel zitiert werden	347
Autorenverzeichnis	363
Sachverzeichnis	371

Erster Teil.
Einführung in die hermeneutische Logik
Georg Mischs

Erster Abschnitt. Die hermeneutische Logik in Mischs Vorlesung „Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens“¹

Erstes Kapitel. Die Erweiterung des Konzepts der traditionellen Logik „von innen her“

Einleitung

Die überlieferte Logik gering zu schätzen, ginge völlig an der Sache vorbei. Sie ist eine reich ausgebildete Wissenschaft, die dadurch ausgezeichnet ist, dass in ihr die Vernunft nur mit sich selbst zu schaffen hat. Sie gibt dem Äther des reinen Gedankens Form und Gliederung. An ihr haben wir etwas Festes, an das wir uns halten können: „*Objekte*, und das heißt als sozusagen greifbare, der Betrachtung standhaltende, immer wieder identifizierbare und als der wiederholenden Betrachtung, Analyse, Beschreibung zugängliche Gegenständlichkeiten –“². Sie ist ein Charakteristikum okzidentaler Kultur.

Aber so wie uns der Formenbestand der überlieferten Logik entgegentritt, können wir an ihm nicht mehr festhalten. Im ersten Teil seiner Vorlesung hat Misch Stimmen aus vielen Jahrhunderten zu Worte kommen lassen, die Zweifel an Sinn und Wert der überlieferten Logik³ geäußert haben. Dabei nimmt er

- 1 Misch, Georg: Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Göttinger Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens. Hrsg. von Gudrun Kühne-Bertram und Frithjof Rodi. Freiburg/München 1994. – Die Herausgeber haben mir ein Jahr vor dem Erscheinen ihrer Edition im Buchhandel ihr vollständiges Typoskript zur Einsicht überlassen, wofür ich ihnen an dieser Stelle herzlich danke. Der Sendung lag ein von Misch selbst gefertigter Überblick über die gesamte Vorlesung bei, wodurch ich Einblick in die Themen erhielt, die Misch in der Einleitung und im ersten Teil abgehandelt hat. Diese beiden Stücke sind bisher unveröffentlicht. Zum Manuskriptbestand der Vorlesung siehe „Vorbericht der Herausgeber“, in: AUFBAU, S. 24. Mir schien es unumgänglich, einen Blick auf die Situation zu werfen, in der Misch die Frage nach dem Logischen aufnimmt. Und wenn uns hierzu der Wortlaut der Einleitung nicht zur Verfügung steht, so wissen wir doch, welche Stellung die von Misch im Überblick genannten Dichter und Denker zur traditionellen Logik eingenommen haben. Dies zu verdeutlichen, ist Aufgabe des folgenden Kapitels. Zu dieser Darstellung habe ich auch die Fußnote in AUFBAU, S. 51–53 herangezogen.
- 2 Husserl, Edmund: Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft. Mit ergänzenden Texten hrsg. von Paul Janssen. Den Haag 1974. Husserliana Bd XVII. S. 44.
- 3 Diese Logik nennt Misch mit Dilthey „Schullogik“ oder „Logismus“. Vgl. Vorbericht des Herausgebers. In: Dilthey, Wilhelm: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens.

seinen Ausgangspunkt von der Begründung der abendländischen Logik durch Aristoteles.

§ 1. Der Zusammenhang von logischer Form und Wesenserkenntnis bei Aristoteles und seine Preisgabe in der Folgezeit

Aristoteles schreibt in den Ersten Analytiken: „Die Apodeixis ist ein Syllogismus, nicht jeder Syllogismus ist aber eine Apodeixis“⁴ (3; Übers. F. H.). Dem entsprechend sieht seine Untersuchung des Syllogismus in den Ersten Analytiken vom Wesen ab, so dass die drei „Begriffe“ des Syllogismus ganz formal genommen sind. In den Zweiten Analytiken weist er den Zusammenhang zwischen dem Syllogismus und der Erkenntnis des Wesens auf: Von den syllogistischen Figuren sei die erste in höchstem Grade wissenschaftlich: „... das Wissen des Was-es-ist kann allein durch diese eingefangen werden.“⁵

Dieser von Aristoteles aufgewiesene ursprüngliche Zusammenhang zwischen Logik und Wesenserkenntnis wird aber schon von seinen unmittelbaren Schülern preisgegeben.⁶ So geht der Einblick in die Zusammengehörigkeit der Hauptteile der Philosophie: Logik, Physik, Ethik, verloren; die Lostrennung der Logik von den übrigen Teilen geht Hand in Hand mit der Ausbildung eines ins Partikuläre gehenden Scharfsinns; andererseits werden die handgreiflichen, zur Abfassung eines Katechismus geeigneten Teile hervorgehoben. In den Worten Mischs: Die Logik wird zum Logismus veräußert. – Die Sache bedarf einer Vertiefung (siehe unten, S. 280f.).

Das so entstehende Regelwerk lässt sich leicht erlernen. Angeblich verdankt die Logik von Port-Royal ihre Entstehung einer Debatte darüber, ob der nützliche Grundstock der Logik in wenigen Tagen zu erlernen sei. „Diese Rede nahm eine andere Person, die anwesend war und die keine große Wertschätzung für diese Wissenschaft hatte, zum Anlass, lachend zu antworten, dass, wenn der werthe Herr... die Mühe auf sich nehmen wolle, man es gern unternähme, ihn in vier

Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, 8., unveränderte Auflage. Gesammelte Schriften. V. Band. Göttingen und Stuttgart 1990. VII–CXVII.

- 4 [Aristoteles:] Aristotelis *Analytica priora et posteriora*. Recensvit brevis annotatione critica instruxit W. D. Ross. Praefatione et appendice avxit L. Minio-Paluello. Oxonii 1964. *Analytica priora* A 4. 30f.
- 5 Ebd. *Analytica posteriora*. 79a24f. Aristoteles. *Analytica posteriora*. Übers. u. erl. von Wolfgang Detel. Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung hrsg. von Hellmut Flashar. Bd. 3. Teil II. Erster Halbband. Berlin 1993. S. 36. Siehe auch die Erläuterungen im Zweiten Halbband. Berlin 1993. S. 313ff.
- 6 Vgl. Prantl, Carl: *Geschichte der Logik im Abendlande*. Erster Band. Leipzig 1855. Reprint Graz 1955. S. 348.

oder fünf Tagen alles zu lehren, was es an Nützlichem in der Logik gäbe.“(Übers. F. H.)⁷.

Misch erklärt hierzu: „Die ursprüngliche Richtung der Verbindung von reiner Logik und Ontologie wollen wir festhalten“ (III, 75). Dabei soll das *ov*, das „Sein“ durch das „Leben“, die Ontologie durch die Lebensphilosophie ersetzt werden⁸.

§ 2. Traditionelle Logik und Logistik

Ebenfalls berührt Misch die Kritik, die von mathematischer Seite gegen die traditionelle Logik gerichtet worden ist. So hegte Leibniz für die Logik des Aristoteles und der Scholastiker große Bewunderung. „Ich halte dafür, dass die Erfindung der Form der Syllogismen eine der schönsten des menschlichen Geistes ist, und selbst eine der schätzenswertesten. Es ist eine Art mathesis universalis...“⁹ Seine hohe Wertschätzung des Syllogismus hinderte ihn aber nicht daran, die Gestalt, in der er überliefert war, als unvollkommen zu betrachten. „Die Logik des Syllogismus ist wirklich demonstrierbar, ganz wie die Arithmetik oder Geometrie.“¹⁰ Das bedeutet nichts anderes, als dass Leibniz bestrebt war, die Syllogistik zum Kalkül auszubauen.

Misch bestreitet nicht die Legitimität dieses von Leibniz gebahnten Weges, der seitdem zur Heerstraße geworden ist. Er gibt aber zu bedenken, ob nicht dieser methodische Ansatz der Logik ein Problem zur Folge hat, das es aufzunehmen gilt.

Misch bezieht sich selten auf die mathematische Logik. In einem Text der Vorlesung nimmt er sie mit der traditionellen Logik zusammen und stellt beiden „die Logik des Lebens“ entgegen (vgl. S. 52). Er erhebt dagegen Einspruch, dass durch die Einengung des Logos auf den *λογος αποφαντικός* sogleich über „den Sinn und den Grund der Idee der Wahrheit“ vorentschieden werde (vgl. S. 57). Die „hermeneutischen Bestände“, seien „unter der Berührung des Wortes erzitternde Gegenstände“; allein so würden sie vernehmlich¹¹. Misch nennt es ein gröbliches Missver-

7 Ce discours donna occasion à une autre personne qui estoit presente, et qui n'avoit pas grande estime pour cette science, de répondre en riant, que si Monsieur ...en vouloit prendre la peine, on s'engageroit bien de luy apprendre en quatre ou cinq jours tout ce qu'il y avoit d'utile dans la logique. [Anonym:] La logique ou l'art de penser. Paris 1662. Siehe Risse, Wilhelm: Die Logik der Neuzeit. 2. Bd. 1640–1780. Stuttgart/Bad Cannstatt 1970. 66f.

8 AUFBAU (Vorbericht der Herausgeber). S. 43.

9 Couturat, Louis: La logique de Leibniz d'après des documents inédits. Paris 1901. S. 1.

10 Ebd. S. 2.

11 Siehe hierzu Rodi, Frithjof: Der Logos des getreuen Ausdrucks. In: Erkenntnis des Erkannten. Zur Hermeneutik des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1990. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 858. Rodi bezieht sich auf Misch, Georg: Die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften; jetzt in: Frithjof Rodi und Hans-Ulrich Lessing (Hrsg.): Materialien zur Philosophie Wilhelm Diltheys. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 439. S. 132–146, hier: S. 142.

ständnis, wenn man meint, dass der Gegensatz gegen die ‚rein diskursiven‘ Termini „das Ende der wissenschaftlichen Geisteshaltung“ bedeute, „wo es sich vielmehr um eine eigene logische Form handelt, deren wissenschaftliche Tragfähigkeit es zu bewähren gilt. Gerade diese logische Form, die die Dinge selbst zum Sprechen bringen will statt über sie reden, die die dichterische Macht des Wortes, das von ihm Berührte zum Erzittern zu bringen, philosophisch fruktifizieren will, soll es ermöglichen, die unerlässliche Richtung auf die *cognitio rei* gegenüber der erkenntnistheoretischen Beschränkung auf die *cognitio circa rem* festzuhalten, und uns zu Wesensbegriffen verhelfen, die, weil sie die Linien im Fließenden ziehen, sich selber beweglich zu halten vermögen.“¹² – Mischs Rede, die Macht des Wortes solle das von ihm Berührte zum Erzittern bringen, ist sehr wahrscheinlich von Hegel angeregt worden; Misch konnte seine Intention vielleicht am besten in folgendem Text der „Phänomenologie des Geistes“ wieder erkennen: „Diß Bewußtseyn hat nemlich nicht um dieses oder jenes, noch für diesen oder jenen Augenblick Angst gehabt, sondern um sein ganzes Wesen; denn es hat die Furcht des Todes, des absoluten Herrn, empfunden. *Es ist darin innerlich aufgelöst worden, hat durchaus in sich selbst erzittert, und alles fixe hat in ihm gebebt.*“¹³ (von mir kursiviert). – Hingegen will die mathematisierende Logik nicht die Dinge selbst zur Sprache bringen; sie verfolgt das Ideal, „die Worte als bloße Zeichen, deren Bedeutung sich definitorisch festlegen lässt, zu nehmen und das ganze Schwergewicht der logischen Grundlegung auf die Feststellung der möglichen Beziehungen dieser Zeichen zu legen, ...“ (AUFBAU, S. 489).

§ 3. Die Bedeutung Goethes für die hermeneutische Logik Mischs

An die Verspottung, die Goethe im „Collegium logicum“ des „Faust“ der Logik zuteil werden lässt, sei mit der Zitierung der folgenden Verse erinnert:

„Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,

12 Misch, Georg: Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. Mit einem Nachwort zur 3. Auflage. Darmstadt 1967 (LPh). S. 256. – Auf die berührte Thematik gehe ich ausführlicher ein unten, S. 84.

13 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Hrsg. von Wolfgang Bonsiepen und Reinhard Heede+. Gesammelte Werke. Bd 9. Hamburg 1980. S. 114 (GW 9). Siehe auch Hegel: Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. (1817) Unter Mitarbeit von Hans Christian Lucas+ und Udo Rameil hrsg. von Wolfgang Bonsiepen und Klaus Grotzsch. Gesammelte Werke. Bd 13. Hamburg 2000. §. 275: „Damit verbunden ist, dass das Thier *Stimme* hat, ... und seine Selbstbewegung als die ideelle, innere Individualität eines freyen Erzitterns in sich selbst darstellt;–“(GW 13).

Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! Nur das geistige Band.“¹⁴

Goethes Kritik entspringt einer Erfahrung der Natur, die genau darum bestrebt war, das sie umfassende geistige Band zu erkennen. Darum hat Goethes Naturerfahrung für Dilthey und Misch exemplarische Bedeutung gewonnen.

Im achten Kapitel seiner Vorlesung interpretiert Misch Goethes Ballade Der Fischer¹⁵ als ein Beispiel evozierenden Sprechens. Misch hebt hervor, dass Goethe das lebendige Wesen von so etwas wie Wasser ausspreche. Er nehme die natürliche Stellung des Wissens zu den Dingen ein. Goethe selbst erkläre, er wolle in dem Gedicht ausdrücken das Gefühl des Wassers, das Anmutige, was uns im Sommer lockt zu baden (vgl. AUFBAU, S. 513f.). Misch erinnert daran, dass ‚anmutig‘ hier nicht ‚liebrend‘ bedeutet, sondern ‚ansprechend‘. Das Verbum ‚anmuten‘ sei von Wieland als Ersatz für das Fremdwort ‚interessieren‘ empfohlen und durch ihn und Goethe in die Schriftsprache eingeführt worden. Dilthey bemerkt hierzu, Goethe sei die Natur „als die Realisierung einer ihr einwohnenden lebendigen Kraft und Bedeutsamkeit in einem ursächlichen Zusammenhang“ erschienen. Ein Sinnvolles wirke in ihr und lebe sich in ihr aus¹⁶.

Einem solchen Naturbegriff ist die Entgegensetzung von lebendigem Geist und toter Materie unangemessen. Dilthey findet in seinem Bestreben, das Organische in den Lebensbegriff einzubeziehen, in Goethe einen Bundesgenossen. Goethes Naturwissenschaft will nämlich „den Menschen aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes erbauen“ (vgl. LPh, S. 106). „... auch für unsere höchsten Ideen gilt das: ‚die Bedingungen der körperlichen Organisation im Erdganzen, dessen Positivität der Grund ist, dass nie *reine* Idealität entspringen kann, dass auch im menschlichen Gemüt, wenn man da das Ewige sucht, zu erwägen ist, dass alles Höchste singular ist.“ (VORBERICHT, S. XCVII).

In einer Auseinandersetzung mit Dilthey nimmt Misch diesen Grundzug Goethescher Naturwissenschaft auf¹⁷. Misch stimmt mit Dilthey darin überein, dass das Leben der Ausgangspunkt der Philosophie sein müsse, weil es „das von innen Bekannte“ sei, hinter das nicht zurückgegangen werden könne. Aber wie kann das Leben als ein Ganzes begriffen werden, – ein Ganzes, das zudem Realität hat? Das Leben in dem biographischen Sinne, in dem es von Dilthey genommen werde, sei doch wiederum nur ein Teil des Lebens überhaupt; Leben erstreckte sich aber auf

14 Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Erster Theil. Werke (Weimarer Ausgabe). Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen (WA). I. Abt. Bd. 14. Weimar 1887. S. 90f.

15 WA, I. Abt., Bd. 1. Weimar 1887. Gedichte. Erster Theil. S. 169f.

16 Dilthey, Wilhelm: Das Erlebnis und die Dichtung. 16. Auflage. Göttingen 1985. (Kleine Vandenhoeck-Reihe; 1191). S. 173.

17 Zum Folgenden siehe LPh, S. 104–108.

den ganzen Umfang des objektiven Geistes¹⁸. Dilthey selbst macht nicht nur auf die Herkunft dieses Begriffs aus der Philosophie Hegels aufmerksam, sondern auch darauf, dass sich seine Bedeutung mit seinem Eintritt in den Zusammenhang der Lebensphilosophie gewandelt habe. Hegel habe die Gemeinschaften aus dem allgemeinen vernünftigen Willen konstruiert. Wenn wir diesen Begriff aus der ideellen Konstruktion lösen, könne er eine neue Bedeutung annehmen; so könne er Kunst, Religion und Philosophie in sich einbegreifen¹⁹ und zurück in das Reich des Organischen verweisen.

Bleibt die Frage, wie dieses Verhältnis zu denken sei. Dilthey lehnt es ab, sich dem menschlichen Leben vom rein Organischen her zu nähern. Dieser Weg führe allenfalls zur Aufstellung vager Analogien. Wenn Comte behauptet: „Le monde d’abord, l’homme ensuite, telle est la marche positive de notre intelligence“²⁰, so entgegnet Dilthey darauf: „Ehedem suchte man, von der Welt aus Leben zu erfassen. Es gibt aber nur den Weg von der Deutung des Lebens zur Welt. Und das Leben ist nur da in Erleben, Verstehen und geschichtlichem Auffassen. Wir tragen keinen Sinn von der Welt in das Leben. Wir sind der Möglichkeit offen, dass Sinn und Bedeutung erst im Menschen und seiner Geschichte entstehen“²¹. Mit den Worten „erst entstehen“, gebe Dilthey zu erkennen, dass die Hintergründigkeit des Lebens damit nicht aus-, sondern eingeschlossen sei. Denn wie könnte sonst Goethes Vorhaben, den Menschen aus den Materialien der Natur zu erbauen, noch vorbildlich sein?

Die Zusammenhänge, die Dilthey hier berührt, sind auch für die Wissenschaften von höchster Relevanz. Die theoretische Welterfassung gehe in isolierender Abstraktion aus vom Rohzustand des Lebens als einem Zusammenhang, der ungesondert enthielte, was man als Physisches und Psychisches zu trennen pflege; wir seien selber Natur, und die Natur wirke in uns, unbewusst, in dunkeln Trieben²². Die Absonderung der Menschheit von der organischen und weiter abwärts von der unorganischen Natur sei nach Dilthey „eine Trennung von Teilen am Ganzen der Erde“²³. Das „unten“ sei das Zentrum von Wissenschaften geworden, die unter der Leitung des Begriffs der Kausalität ständen; das „oben“ sei ein anderes, das von den Geisteswissenschaften am Leitfaden der Kategorie Wirkungszusammenhang erforscht werde. Diese Unterscheidung entspreche derjenigen zwischen Existenzialien und Kategorien in „Sein und Zeit“.

Damit scheint die ursprüngliche Einheit unheilbar zerrissen zu sein. In Wirklichkeit aber ist der wissenschaftstheoretische Fortgang durch den Einsatz der Le-

18 Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 7., unveränderte Auflage. Gesammelte Schriften. VII. Band. Stuttgart und Göttingen 1979.(GS VII). S. 359.

19 Vgl. GS VII, S. 150f..

20 Zitiert in LPh, S. 106.

21 GS VII, S. 291.

22 Vgl. ebd., S. 80.

23 Vgl. ebd., S. 84.

bensphilosophie überholt. Sie gehe hinter die Scheidungen zurück, die sich mit der Ausbildung der Wissenschaften ergeben hätten, und unterscheidet innerhalb des menschlichen Lebens selber zwischen „unten“ und „weiter aufwärts“ liegenden Lebensbezügen. Damit ist unter dem Patronat Goethes der hermeneutischen Logik eine Dimension zugewachsen, die den traditionellen Logikentwürfen fehlt. Hermeneutische Logik stellt beides in einen Entwurfsbereich ein, indem sie es als Ausdruck fasst. Schichtentheoretische Modelle sind damit von Grund auf überwunden..

Die hier aufgeworfene Frage ist nicht nur von theoretischer Relevanz. Es gilt zu fragen, welche Praxis sich aus der so gefassten Wahrheit ergibt. Mit „Praxis“ ist hier ein Verhalten gemeint, das sich der Leitfäden theoretischen Erkennens bedient. Es ist für die gesamte Philosophie von prinzipiellem Belang, wie die eine und wie die andere Seite aufgefasst werden. Eine Therapie wird einen anderen Charakter annehmen, je nachdem ob sie den Menschen als ein Intellektualwesen auffasst, zu dem auf ganz ungeklärte Weise eine Summe von Reflexmechanismen gehört, oder ob sie sich an der Lehre Goethes orientiert, in dessen Nähe sich Dilthey und Misch begeben haben.

§ 4. Der Widerspruch John Stuart Mills gegen die herrschende Logik

Ein Einspruch gegen die herrschende Logik ist auch von empiristischer Seite, nämlich durch John Stuart Mill, erfolgt. Im VORBERICHT berichtet Misch, Dilthey habe eine Vorliebe zum Empirismus gehabt, „weil sich mit ihm etwas anfangen läßt“²⁴. Dilthey und Misch wie auch Heidegger lag eine dogmatische Verslossenheit gegenüber dem Empirismus fern²⁵. Dilthey hat den Ausdruck ‚Geisteswissenschaften‘ unter dem Einfluss Mills geprägt; ‚moral sciences‘²⁶ übersetzt er anfänglich abwechselnd mit ‚Kulturwissenschaften‘ oder in Anlehnung an Comte mit ‚moralisch-politischen Wissenschaften‘²⁷. Als den Grund des Versagens „unserer Nationalen Philosophie“ überhaupt gegenüber dem Empirismus des Auslandes stellt er das Festhalten am „Logismus“ heraus (vgl. VORBERICHT, S. LXI).

24 S. LXXIV. Aus Dilthey: *Erfahren und Denken*. GS V, S. 74–89, hier: S. 77.

25 Zu Heideggers Haltung gegenüber dem Empirismus vgl. z. B. Heidegger, Martin: *Die Grundprobleme der Phänomenologie*. Gesamtausgabe (GA). II. Abteilung. Vorlesungen 1923–1944. Bd. 24. Frankfurt am Main 1975. S. 252ff.

26 Mill, John Stuart: *A System of Logic Ratiocinative and Inductive. Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation*. Books IV–VI and Appendices. Hrsg. von J. M. Robson. Mit einer Einleitung von R. F. McRae. London 1974. S. 833.

27 Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat (1875). GS V, S. 31–73, hier: S. 42.

Nach Mill befinden sich die Geisteswissenschaften (moral sciences) in einem beklagenswerten Zustand. Ihren Rückstand gegenüber den Naturwissenschaften könnten sie nur dadurch aufholen, dass sie die gebührend erweiterten und verallgemeinerten Methoden der physikalischen Wissenschaft auf sich selbst anwendeten²⁸. Die formale Logik betrachtet er lediglich als einen sehr untergeordneten Teil der *Logik der Wahrheit*. Man müsse die Induktion anwenden; sie habe den Naturwissenschaftler zu ihren Erfolgen verholfen. So werde die Logik der Naturwissenschaften nicht nur für diese selbst, sondern auch „für die Geschäfte und das Leben“²⁹ bedeutend.

Wie späterhin Misch und die „Göttinger Logik“ überhaupt beabsichtigt auch Mill eine Reform der Logik. Allerdings werden die „Göttinger“ hierzu einen Weg einschlagen, der Mill völlig fern gelegen hat.

§ 5. Die Aufgabe einer Zergliederung des Logismus

Wie soll sich der Logiker angesichts der mannigfaltigen Kritik verhalten, die an seiner Wissenschaft laut geworden ist? Ein unbefangener Neuaufbau allein auf der Grundlage der Leistungen der Vernunft wäre nur dann möglich, wenn die Überzeugung von der unerschütterlichen Macht der Vernunft weiterhin fraglos in Geltung wäre. Diese Überzeugung bringe Platon zum Ausdruck, etwa wenn er im Dialog *Phaidon* an die Lehre des Anaxagoras erinnert, die Vernunft sei das Anordnende und aller Dinge Ursache³⁰, oder wenn er im Dialog *Philebos* sagt, alle Weisen stimmten darin überein, dass die Vernunft der König des Himmels und der Erde sei³¹. In gewandelter Gestalt hält sich diese Überzeugung bis Kant durch. Demnach sind die logischen Formen etwas Feststehendes, weil sie im Verstand gründen. So verbürgt der Verstand den Primat der Logik in der Philosophie.

Welcher Weg bleibt angesichts der manifest gewordenen Krise allein gangbar? Dies ist allein der Weg einer sich von „innen erweiternden Logik“; sie müsste zu einer „Theorie des Wissens“³² führen, die „Metaphysik“ und „Weltanschauung“ in

28 Mill, op. cit., ebd.

29 Mill, op. cit., Books I–III. London 1974. S. 284.

30 Platon: *Phaidon*. Das Gastmahl. *Kratylos*. Bearbeitet von Dietrich Kurz. Griechischer Text von Léon Robin und Louis Méridier. Deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Dritter Band. Hrsg. von Gunther Eigler. Darmstadt 1974. *Phaidon* 97bf. (Platon. Werke. Bd. 3).

31 Platon: *Timaios*. *Kritias*. *Philebos*. Bearbeitet von Klaus Widdra. Griechischer Text von Albert Rivaud und Auguste Diès. Deutsche Übersetzung von Hieronymus Müller und Friedrich Schleiermacher. Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Siebter Band. Hrsg. von Gunther Eigler. Darmstadt 1972. *Philebos* 28c. (Platon. Werke. Bd. 7).

32 Das Programm einer Theorie des Wissens wurde bereits von Dilthey konzipiert. Siehe: *Der psychische Strukturzusammenhang*. GS VII, S. 3–23; hier: S. 7. Siehe auch ebd., S. 295ff: *Zur Theorie des Wissens*.

sich einschliesse³³. Was Misch darunter versteht, tritt am deutlichsten bei seiner Kritik an Husserls Werk „Formale und transzendente Logik“ hervor. Misch bekundet mehrfach seinen Respekt vor der bedeutenden Leistung Husserls auf dem Gebiet der Logik. Husserl sei aber nicht in der Richtung vorwärts gegangen, die sich als das Produktive seiner „Logischen Untersuchungen“ darstelle. Er verwende die von ihm ausgebildete Methode nicht zu dem dringlichen Geschäft einer Zergliederung des tradierten Formenbestandes des Logismus. Die Sachen selbst hätten ihn dann hinter die rein diskursive Schicht der ergebnishaften Erkenntnisbestände zurück „auf die Linien eines genetischen Zusammenhanges von den im Lebensverhalten auftretenden Aussagen her“ geführt³⁴.

Schon in diesem Anfangskapitel wird deutlich, dass es Misch um mehr als Erkenntnistheorie geht. Vielmehr will seine Fragestellung einen Beitrag zur Erneuerung okzidentaler Kultur leisten.

Zweites Kapitel. Die Frage nach dem systematischen Ort des Logischen³⁵

Einleitung

Misch unternimmt es zunächst, die Fragestellung nach dem systematischen Ort des Logischen selbst aufzuklären. Sie wird am leichtesten fasslich, wenn wir nach dem Wesen des Begriffs fragen. Nach der Lehre der Schullogik ist der Begriff nur Element des Urteils, wo er seinen Ort „in Zwillingsgestalt“ hat: an der Subjekt- und Prädikatsstelle. Dementsprechend gliedert sich das Urteil in Subjekt und Prädikat (υποκειμενον – κατηγορουμενον) (vgl. AUFBAU, S. 54). An Misch wäre die Frage zu stellen, ob sich diese beiden Unterscheidungen (Subjekt – Prädikat; υποκειμενον – κατηγορουμενον) schlechthin auf eine Ebene stellen lassen. Hans Lipps hat darauf hingewiesen, dass mit der Übersetzung von υποκειμενον und κατηγορουμενον durch ‚Subjekt‘ und ‚Prädikat‘ „die entstellende Verschiebung“ des aristotelischen Einsatzes beginne³⁶. Was er damit meint, verdeutlicht die Feststellung Johannes Lohmanns, die uns vertraute Auffassung des Urteils sei nicht aristotelischer, sondern römischer Herkunft. „Und an Stelle des Subjekt-Prädikat-Schemas, das aller späteren Logik, Ontologie, Metaphysik und Erkenntnistheorie wie selbstverständlich zugrunde liegt (...), finden wir bei Aristoteles die σχήματα της κατηγορίας,

33 Siehe LPh, S. 226.

34 Siehe ebd., S. 198.

35 Zum Folgenden vgl. AUFBAU, S. 51ff.

36 Lipps, Hans: Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik. Werke II. Frankfurt am Main. 4. Auflage 1976. S. 121f.

die Weisen, Figuren des (wirklichen oder möglichen) Ausgesagtwerdens (κατηγορεῖσθαι), bei dem eben diese „Form“ der „Kategorie“ (...) und *nicht* das Verhältnis der beiden *termini* betrachtet wird (...)³⁷. Lohmanns These wird von Kurt Ebbinghaus bestätigt: „Die aristotelische Logik betrifft das Verhältnis von Begriffen – und nicht irgendwelche ‚Urteile‘“³⁸.

Nicht nur in der Schullogik wurde das Denken mit dem Urteilen gleichgesetzt. So bestimmt Kant den Verstand als ein Vermögen zu urteilen³⁹. Noch Dilthey hat diese Position vertreten. Er kennzeichnet das Urteil als die Grundform des diskursiven Denkens und beruft sich hierfür auf Aristoteles. Nur in Beziehung auf das Urteil könne man von ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ reden⁴⁰; im Unterschied zum Urteil sei der Syllogismus keine selbständige Form des Wissens⁴¹.

Damit war eine feste Ortsbestimmung des Logischen gewonnen. Allein sie forderte einen hohen Preis: die Verengung des Logischen auf eine bestimmte Sphäre des Wissens: die des Urteils. Das Urteil ist dadurch gekennzeichnet, dass es den Bezug eines Subjektgegenstandes auf das Prädikat vermittelt; diese Beziehung ist verstandesmäßig, absolut transparent.

Ineins damit erhält auch die Idee der Wahrheit einen festen Ort: sie ist im Urteil verortet. Für diese These beruft man sich auf Aristoteles⁴².

Misch fragt, ob es denn zutreffe, dass die Möglichkeit des Wahr- oder Falschseins erst mit dem Urteil gegeben sei? Oder reicht sie nicht viel tiefer zurück, d. h. ist sie nicht mit dem menschlichen Vermögen zu sprechen überhaupt gegeben? Zeigt sich die Wahrheit des getreuen Ausdrucks nicht durch seine Kraft, das uns Anmutende voll in Sicht zu bringen? Misch betont, zum Wesen der Rede gehöre es, dass in ihr als solcher die Möglichkeit liege, sowohl wahr als auch falsch zu sein (vgl. AUFBAU, S. 56). Gehen wir dem Wink nach, den Misch uns hiermit gegeben hat.

37 Lohmann, Johannes: Vom ursprünglichen Sinn der aristotelischen Syllogistik. In: Lexis II,2. S. 205–238, hier: S. 219f.

38 Ebbinghaus, Kurt: Ein formales Modell der Syllogistik des Aristoteles. Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und ihrem Nachleben. Heft 9. Göttingen 1964. S. 53f.

39 Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hamburg 1956. (Philosophische Bibliothek Bd. 37a). (KrV). A 69, B 94.

40 Dilthey, Wilhelm: Logik und System der philosophischen Wissenschaften. Vorlesungen zur erkenntnistheoretischen Logik und Methodologie (1864–1903). Hrsg. von Hans-Ulrich Lessing und Frithjof Rodi. Gesammelte Schriften (GS). XX. Band. Göttingen 1990. S. 22.

41 Vgl. Dilthey: Leben Schleiermachers. GS XIV, Erster Halbband, S. 121.

42 Vgl. Aristotelis Categoriae et Liber de Interpretatione recognovit ...L. Minio-Paluello. Oxonii 1992. 16a12f.

§ 1. Sprache als Spielraum von ‚richtig‘, ‚wahr‘, ‚gut‘ und ‚böse‘

Die ausschließliche Bindung der Möglichkeit, wahr oder falsch zu sein, an die logische Elementarform des Urteils ist nach Misch unhaltbar. Die Möglichkeit des Wahr- oder Falschseins sei eine „innerste (wesentliche) Möglichkeit, eine Möglichkeit der menschlichen Freiheit, eine Möglichkeit zum einen oder zum andren, ...“ Der Wahrheit der rein theoretischen Erkenntnis gehe die Lebenswahrheit voraus (vgl. AUFBAU, S. 56). Wenn wir nun fragen, wie wir uns im alltäglichen Dahinleben verhalten, so empfiehlt es sich, ein wenig genauer zu unterscheiden, als es Misch im vorliegenden Text tut. Hierzu verhilft uns Hans Lipps⁴³. Lipps erinnert daran, dass Aristoteles Rat, Bitte und Frage von der Logik daraufhin ausgeschlossen habe, dass sie nicht „wahr“ sein könnten. Eine Frage könne aber die „richtige“, weil weiterführende Frage sein. Nach einer „Übereinstimmung“ könne hier nicht gefahndet werden. Gegenüber der Flüchtigkeit alltäglicher Rede wird das, was wahr ist oder nicht, festgehalten.

Dabei wird mit der Verhältnismäßigkeit der Worte des Zeugen gerechnet. Hier mag es angebracht sein, von einer *adaequatio rei ac intellectus* zu sprechen, insofern die eine Zeugendarstellung treffender ist als die andere⁴⁴. Lipps, Misch und Heidegger stehen in dieser Frage einander nahe. „Nicht die Aussage“ – genommen im Sinne der Urteilslehre der überlieferten Logik – „ist der primäre „Ort“ der Wahrheit, sondern *umgekehrt*, die Aussage als Aneignungsmodus der Entdecktheit und als Weise des In-der-Welt-seins gründet im Entdecken, bzw. der *Erschlossenheit* des Daseins.“⁴⁵.

Wir müssen die Aussage aber in einem noch weiteren Sinne fassen, nämlich auch und insbesondere als Ausdruck der Freiheit zum Guten und zum Bösen. (Das Problem der Kategorie ‚gut‘ werde ich unten (S. 206ff.) weiter entfalten). Der aristotelische Einsatz sogleich bei der aufweisenden Aussage bedürfe des Rückgriffs auf die menschliche Freiheit nicht; den Griechen sei „die Idee der menschlichen Freiheit in dem vollen, gefährlichen, wesentlich [protestantischen]⁴⁶ Sinne nicht aufgegangen...“ (vgl. AUFBAU, S. 116). Freiheit habe nach der antiken vorchristlichen Ansicht allein darin bestanden, sich durch die Vernunft bestimmen zu lassen.

Es sei hier lediglich erwähnt, dass Mischs hegelianisierender Auffassung von der Freiheit als einem protestantischen Prinzip von theologischer Seite widersprochen worden ist.⁴⁷ Eine andere Frage mag nunmehr in den Vordergrund rücken:

43 Vgl. Lipps. Werke II. S. 15.

44 Vgl. ebd. S. 18.

45 Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Achte unveränderte Auflage. Tübingen 1957. S. 226. Vgl. ebenfalls S. 153f. und S. 157.

46 Zur Triftigkeit dieser Konjektur siehe Hegel, GW 13, S. 525.

47 Siehe hierzu Hirsch, Emmanuel: Lutherstudien. Bd. 2. Gütersloh 1954. S. 121–168. Hirsch hat seine Rede 1930 gehalten, also zu einer Zeit, als Misch am AUFBAU und an LPh arbeitete. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihm ihr Inhalt bekannt war.

Nach althergebrachter Überzeugung ist frei nur derjenige, der sich durch die Vernunft bestimmen lässt. Was Vernunft sei, erfuhr die antike Philosophie durch den Aufblick des menschlichen Geistes zu dem gestirnten Himmel in seiner unverrückbaren Ordnung. Hierfür konnte sich Misch auf eine Fülle von Quellen berufen, beispielsweise auf die Dialoge Platons.⁴⁸ Es gilt zu fragen, was das Christentum denn an die Stelle dieser Überzeugung gesetzt hat.

§ 2. Diltheys Stellung zum Christentum nach Georg Misch

Mischs Unterscheidung des vorchristlich-griechischen und des neuzeitlichen Menschentums geht auf Dilthey zurück. Zum Gegensatz der vorchristlich-griechischen und der christlichen Weltauffassung bemerkt Dilthey, bei den Griechen sei für den Menschen dies die beiden festen Punkte gewesen, „welche die natürlichen Ziele seines Nachdenkens bilden: die substantiale Unterlage des Außen und in seinem Handeln der Zweck, der nicht Mittel ist, das höchste Gut seines Willens.“ – Dass Diltheys Interpretation der antiken Philosophie heute nicht mehr haltbar ist, kann an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben. – Zum Christentum führt er aus: „Wissen war für den griechischen Geist Abbilden eines Objektiven in der Intelligenz. Nunmehr wird das Erlebnis zum Mittelpunkt aller Interessen der neuen Gemeinden; dieses ist aber ein einfaches Innenwerden dessen, was in der Person, im Selbstbewusstsein gegeben ist; ...“⁴⁹. Diltheys Standpunkt der „Selbstbesinnung“, schreibt Misch, setze den von der Erkenntnistheorie begonnenen Kampf gegen die Metaphysik fort. Dieser Kampf habe seinen Sinn darin, „den Zusammenhang des geistigen Lebens und dessen Erkenntnis in der von der Reformation gebahnten Richtung auf die ihm wesenseigene Verbindung des Logos und Ethos, des Theoretischen und Praktischen gegenüber der Logik-Ontologie der antiken Vernunftwissenschaft zurückzubringen.“ Das protestantische Prinzip eines „religiös-sittlichen Prozesses“ weite er zur Methode philosophischer Selbstbesinnung des Geistes aus und mache es so für das Erkennen und Gestalten des Lebens fruchtbar (vgl. VORBERICHT, S. XXVIII f.). – Es sei vorweg bemerkt, dass Misch vor allem in „Lebensphilosophie und Phänomenologie“ Heidegger vorwirft, zu sehr in der Tradition der Logik-Ontologie befangen zu sein. Im AUFBAU hingegen gesteht er Heidegger zu, er wolle trotz seines

48 Vgl. z. B. Platon. ΝΟΜΩΝ Ζ – ΙΒ. Gesetze. Buch VII – XII. ΜΙΝΩΣ. Minos. Bearbeitet von Klaus Schöpsdau. Griechischer Text von Auguste Diès und Joseph Souilhé. Deutsche Übersetzung von Klaus Schöpsdau und Hieronymus Müller. Platon. Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Achter Band. Zweiter Teil. Hrsg. von Gunther Eigler. .898df.

49 Zum Gegensatz der vorchristlich-griechischen und der neuzeitlich-christlichen Weltauffassung vgl. z. B. Dilthey, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Erster Band. 9., unveränderte Auflage. Gesammelte Schriften. I. Band.(GS I). Stuttgart und Göttingen 1990. S. 152, andererseits S. 355.

Festhaltens an dieser Konzeption über sie hinausgehen in eine Richtung, die auch die Lebensphilosophie eingeschlagen habe (vgl. S. 118).

Die hier von Misch berührten Zusammenhänge sind nicht nur für die Philosophie Diltheys, sondern auch für diejenige Mischs von erheblicher Bedeutung. Versuchen wir, sie zu explizieren.

Im VORBERICHT führt Misch weiterhin aus, Dilthey habe erkannt, dass Kant in seiner Ethik den Intellektualismus überwunden habe; hierin habe er sich auf der Linie Fichtes bewegt. Für diese These kann sich Misch auf das Fichtebuch von Heinz Heimsoeth berufen⁵⁰. Auch erinnert er an eine Aufzeichnung Diltheys zur Reformation. Bei den nordischen Völkern sei durch dieses Ereignis an die Stelle des vinculum intellectuale ein vinculum fidei et amoris als Band des kosmischen Zusammenhangs getreten (vgl. VORBERICHT, S. XXIX). – Wir werden im Folgenden zu prüfen haben, ob sich diese Interpretation der modernen Welt halten lässt oder ob nicht statt des Christentums andere Mächte unser Leben bestimmen.

In einem Rundfunkvortrag über Dilthey aus dem Jahre 1932⁵¹ führt Misch aus, Dilthey habe in Schleiermacher einen Fortbildner der christlichen Religion [verehrt], den Vollender des neuzeitlichen christlichen Geschehens, welches er darin fand, dass das Christentum in die Innerlichkeit der neuen Völker hineingebildet wurde. Darum habe Dilthey niemals eine nur negative Haltung gegenüber dem Christentum einnehmen können. Mit Dilthey hat Misch in der Philosophie des Deutschen Idealismus eine Fortbildung des überlieferten Christentums erkannt. Die im christlichen Leben enthaltene Stellung zur Wirklichkeit habe sich erst späterhin für die Begründung einer Metaphysik des Geistes ... „und schließlich auch für den ganzen neuen Aufbau der Philosophie bis in die logischen Fundamente hinein“ als fruchtbar erwiesen. Zu diesem Zitat aus der zweiten Auflage der „Fibel“ bemerkt Josef König, zum Verständnis dieser Äußerung bedürfe es einer Kenntnis gewisser Hauptgedanken der Logik von Misch⁵². Genau diese Hauptgedanken liegen in dem Text vor, dem wir uns zugewandt haben. Zu der Berufung Mischs auf Kant und Fichte sollte allerdings in wesentlichem Maße Hegel treten: „In der protestantischen Religion war das Prinzip der Innerlichkeit mit der religiösen Befreiung und Befriedigung in sich selbst eingetreten und damit auch der Glaube an die Innerlichkeit als das Böse und an die Macht des Weltlichen.“⁵³

50 Heimsoeth, Heinz: Fichte. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Abt. VII. Die Philosophie der neuesten Zeit I. Bd. 29. München 1923.

51 Misch, Georg: Vom Lebens- und Gedankenkreis Wilhelm Diltheys. Frankfurt am Main 1947. S. 22.

52 König, Josef: Georg Misch als Philosoph. Göttingen 1967. S. 202. Fußnote 160. König bezieht sich auf Misch, Georg: Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. Zweite, stark erweiterte Auflage. Erster Teil. München 1950. (FIBEL II, 2. Aufl.). S. 407.

53 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Werke 12. Frankfurt am Main 1970. (Hegel. Werke. Bd. 12). S. 520.

§ 3. Das Wort als Tat

Dem Wort, führt Misch aus, eigne die Kraft echter, vorbegrifflicher Erkenntnis (vgl. AUFBAU, S. 56). – In dieser Formulierung stellt Misch ‚Wort‘ und ‚Begriff‘ einander entgegen, wobei ‚Begriff‘ den Sinn von ‚Terminus‘ hat. Wir werden im übernächsten Paragraphen sehen, dass in der Umgangssprache auch ‚Begriff‘ eine vorterminologische Bedeutung annehmen kann. – Das mächtige Wort, etwa aus dem Munde eines berufenen Predigers, eines charismatischen Staatsmanns oder eines begnadeten Dichters habe Macht über die Seelen. Freilich kann das mächtige Wort nur ein solches sein, wenn es auch das treffende Wort ist. Im mächtigen, die Sache treffenden Wort, dem getreuen Ausdruck, hellt sich auf, was wir als dumpfe und dunkle Bedrängnis verspürt haben. Indem wir so die Bindungen ins Bewusstsein heben, die in und außer uns walten, werden wir in unserem Verhältnis zur Welt frei.

Ursprünglicher als die aufweisende Aussage stellt das *Wort* die gegenständliche Beziehung her. So haben es die mythischen Urlehren begriffen, die das *Wort* als die erste Schöpfungstat erfassen. Die Welt, in der wir leben, ist nicht bloß eine Welt der Bedeutungen, sondern durch Ausdruck *und* Tat gestaltet (vgl. AUFBAU, S. 186). Mischs Hermeneutik des Wortes stellt sich diesseits einer Unterscheidung, die die abendländische Sprachauffassung seit Jahrtausenden bestimmt. Johannes Lohmann hat daran erinnert, dass sich erst in der Zeit zwischen Homer und Thales bzw. Archilochos die beiden gegenstandsbezogenen Komponenten des Phänomens Sprache: Denken und Tun, zum ersten Mal im Griechischen zu $\epsilon\pi\sigma\tau\eta\mu\eta$ und $\pi\omicron\tau\eta\varsigma$ auseinanderlegen. Sprache im ursprünglichen Sinne ist denkendes Handeln und handelndes Denken⁵⁴. Dazu bemerkt Hegel: „Reden sind *Handlungen* unter Menschen, und zwar *sehr wesentliche* und *wirksame Handlungen*.“⁵⁵ Gegen die tief im öffentlichen Bewusstsein eingewurzelte Trennung des pragmatischen und des semantischen Moments der Sprache macht Misch geltend, dass die Welt, in der wir leben, durch Ausdruck und Tat gestaltet ist. (Vgl. AUFBAU, S. 223).

§ 4. Kritik an der platonisierenden Auffassung der Sprache

Verstehen wir das Wort als das mächtige Wort, lässt sich die auf Platon zurückgeführte Trennung zwischen den sinnlichen Daten des Wortbestandes und dem Sinn,

54 Lohmann, Johannes: Philosophie und Sprachwissenschaft. Zweite Auflage. Erfahrung und Denken. Bd. 15. Berlin 1975. S. 42ff.

55 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Vernunft in der Geschichte. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Erste Hälfte. Band I: Die Vernunft in der Geschichte. Hamburg 1980. (Philos. Bibl. Bd. 171a). S. 7.

der auf ungeklärte Weise, wie von außen, zu ihnen hinzutritt, nicht mehr aufrecht-erhalten. Indem diese Theorie das Lautliche des Wortes als für die Erkenntnis einer Sache irrelevant beiseite geschoben hat, bahnte sie der formalen Logik den Weg, verschloss aber den Zugang zur gehörten und gesprochenen Sprache. Diese Stellung zur Sprache wurde für die Philosophie über Jahrhunderte hinweg maßgeblich; sie hält sich noch bei Husserl durch⁵⁶.

Auf den ersten Blick scheint es so, als könne sich diese Theorie auf einen untrüglichen phänomenologischen Befund stützen (Vgl. AUFBAU, S. 133ff.). Goethe berichtet von dem Besuch eines französischen Theaters⁵⁷: „Hier saß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und passte um so mehr auf Bewegung, mimischen und Rede=Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verstand was da oben gesprochen wurde.“ Alles scheint dafür zu sprechen, dass sich die sensuellen Daten von dem misslingenden Verstehen des Inhalts lösen lassen. Daraus schließt man, dass Wortlaut bzw. Schriftbild als optische bzw., akustische Daten zuerst fix und fertig vorlägen und *darauf* sich *dann* geistige Akte von ganz anderer Herkunft aufbauten. Man bleibt die Erklärung dafür schuldig, wie dies überhaupt möglich sei. Bleibt nur, die Sache anders aufzufassen, nämlich so, dass wir die eine wie die andere als zwei Seiten eines einheitlichen, aber gegliederten Gesamtvorgangs des Verstehens auffassen. Gehörtes und Geschriebenes bieten sich dar als ein solches, das Geistiges *ausdrückt*: Geistiges manifestiert sich als verkörperter Sinn.

So stellt sich die Sache dar, wenn wir sie von der rezeptiven Seite aus betrachten.

Gehen wir an sie nunmehr heran von der produktiven Seite her, vom Redenden, der ausspricht, was er im Sinn hat. Wiederum verhält es sich nicht so, dass ein Lautbestand vorhanden ist, dem nun ein Sinnbestand übergestülpt wird. Vielmehr gestaltet sich der werdende Gedanke in der Gestaltung des Ausdrucks. Wir antworten jemandem, der uns beteuert, er habe den richtigen Gedanken gefunden, wisse aber noch nicht, wie er ihn ausdrücken solle, dann habe er den richtigen Gedanken auch noch nicht gefunden. Verlautbarung ist *produktiv-objektivierende* Gestaltung des Sinnes.

Das Wort in seiner ursprünglichen Gestalt, nämlich als Einheit von Klang und Bedeutung, stellt die Beziehung der Rede auf ihre Sache her. Es erinnert uns an die mythischen Urlehren, denen zufolge die erste Schöpfungstat als Wort geschieht. Nicht durch die bloße Intention, sondern durch die Kraft des Wortes, dieses in seinem vollen Sinn genommen, vollzieht sich die Bewusstwerdung der Welt.

56 Vgl. z. B. Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch. Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften. Hrsg. von Marly Biemel. Husserliana Bd. V. Haag 1952. S. 104.

57 Vgl. AUFBAU, S. 124. Misch bezieht sich dort auf Goethe, Johann Wolfgang von: Dichtung und Wahrheit. Erster Teil WA. I. Abt., Bd. 26, S. 142.

§ 5. Die ursprüngliche Bedeutung von ‚Begriff‘

Die Erkenntnis, die im Aussprechen der Lebenserfahrung Gestalt gewinnt, kennzeichnen wir als *vorbegrifflich*. Aber geben wir damit nicht zu erkennen, dass wir den Begriff *primär* als Element des Urteils, als Terminus, auffassen? Das Loskommen von dieser verengenden Bedeutung von ‚Begriff‘ ist nicht zuletzt deshalb von Interesse, weil die Geisteswissenschaften auf die Worte der Sprache angewiesen sind; ihnen wäre mit einer Sprache nicht gedient, die Sätze und Worte durch Formeln und Zeichen ersetzt.

Misch veranschaulicht die Bedeutung des ‚Begriffs vor dem Begriff (Terminus)‘ an einigen Beispielen aus Goethes Sprachgebrauch, die hier mit Mischs knapper Kommentierung voll wiedergegeben seien:

„Endlich, nachdem er alles ausgekostet, fehlt ihm noch ... der Begriff, wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.“⁵⁸

- Begriff im Sinne der rechten Vorstellung oder Kenntnis der Sache (notio). „Allein dem Geist fehlt’s am Entschluß und Willen, Fehlt’s am Begriff.“⁵⁹
- Dies auf eine Erlebnislage hin, wo der Mensch fassungslos ist, unvernünftig zu denken: da fehlt’s dem Geist an Begriff, Begriff im Sinne von Ausdruck für die Aktivität des Denkens überhaupt (conceptus).
- Oder Begriff im Sinne von zusammenfassender Vorstellung: „Um sich von den römischen neueren Gebäuden im Allgemeinen einen Begriff zu machen“⁶⁰ (intellectus rei).
- Dann Begriff im Sinne des Wesensbegriffs (λογος ουσιας), wie Goethe von der Natur sagt: „Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isolirtesten Begriff.“⁶¹
- Schließlich zusammengefasst: „Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden, durch Anschauung und Begriff.“⁶² Da ist der Begriff prinzipiell neben die Anschauung gestellt, als ihr Gegenstück.

Der Unterschied zwischen ‚Begriff‘ im dargestellten Sinne und ‚Terminus‘ ist offenkundig. Eine Terminologie bemisst ihre Qualität an der Eindeutigkeit und Beständigkeit, in denen sie das von ihr Ausgedrückte *fixiert*. Das terminologisch Fixierte wird expliziert in einer Definition, deren Gelingensbedingung ist, dass sie seinen Gehalt genau und umfassend trifft. Dagegen erweist sich das Wort der gesprochenen Sprache mit einem Wort Goethes als *weitstrahlsinnig*: sein Gehalt ist

58 Goethe, Johann Wolfgang von Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des west-östlichen Divans. In: WA. I. Abt., Bd. 7, S. 194. – Misch zitiert hier und im Folgenden nach Fischer, Paul: Goethe-Wortschatz. Leipzig 1929. S. 90f.

59 Goethe: Marienbader Elegie. WA. I. Abt., Bd. 3. S. 25.

60 Goethe: Brief ohne Angabe vom 22. Februar 1797. WA. IV. Abt. Bd. 12. S. 48f.

61 Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften. WA. II. Abt., Bd. 11. S. 6.

62 Goethe: Dichtung und Wahrheit. Zweiter Theil. WA. I. Abt., Bd. 27. S. 164.

unausschöpflich; dieser entfaltet sich in einem geschichtlichen Prozess, der mannigfache Verläufe nehmen kann.

Vertiefen wir unsere Thematik, indem wir den Schritt zurück in die Geschichte der Sprache vollziehen⁶³. Ursprünglich geht ‚begreifen‘ wie das einfache ‚greifen‘ nur auf die Berührung, die wir mit Händen und Füßen, Fingern und Zehen vollziehen. Es bestätigt sich auch hier die von der Sprachwissenschaft gemachte Beobachtung, dass die ursprüngliche Bedeutung von Ausdrücken, die Geistiges bezeichnen, dem Bereich des Sinnlichen entstammen. Genauer: „Der Mensch schaut eines im andern zugleich an und ohne Sonderung.“⁶⁴ „Geistige und sinnliche Wahrnehmungen und Verhältnisse ... konnten als identisch aufgefasst werden.“⁶⁵ Das heißt nichts anderes, als dass die kantianisierende Unterscheidung zwischen Empfinden und Begriff (Wissen) hier fehlgeht. Ebenso wenig lässt sich auf diese frühesten sprachlichen Prägungen die Unterscheidung von Ding- und Vorgangsworten anwenden, und zwar deshalb nicht, weil in ihnen Ding und Vorgang noch ungeschieden sind. Nach Schuchardt begann die Sprache mit Vorgangsausdrücken, die die Leistung von Sätzen hatten⁶⁶. Das Hören wurde noch ineins genommen mit dem Tönen, das Sehen mit dem Leuchten usw., und zwar derart, dass die Seite des Sachlichen vor derjenigen des Vernehmens den Vorrang hatte (vgl. AUFBAU, S. 389ff.).

Die letzte Bemerkung Mischs macht uns auf eine sprachgeschichtliche Entwicklung von großer Tragweite aufmerksam. Die alten Sprachen nehmen Wort und Sache ineins. So bedeutet hebr. *dabar* Wort wie auch Sache. Dies kann auch noch im Agr. der Fall sein, wie am Beispiel von *λογος* zu ersehen ist.⁶⁷ Jedoch gewinnt der *Λογος* im Agr. eine selbständigen Stellung gegenüber der Sache. So unterscheidet Heraklit *Φυσις* und *Λογος*, aber derart, dass bei ihm wie auch in der späteren griechischen Philosophie der *Λογος* als *Λογος τινος* aufzufassen ist. Die äußerste Gegenposition hierzu nimmt Kant ein: „... die Bedingungen der *Möglichkeit der Erfahrung* überhaupt sind zugleich Bedingungen der *Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung*, ... „ (KrV A 158, B 197).

63 Zum Folgenden vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854. Reprint München 1984. Sp. 1307–1310 (Begreifen); Sp. 1311–1313 (Begrif).

64 Siehe AUFBAU, S. 392, 394. Misch zitiert Haase, Fr. Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. Bd. 1: Einleitung. Bedeutungslehre (gehalten 1840ff.). Hrsg. von Friedrich August Eckstein. Leipzig 1874. S. 171.

65 Matthes, Paula: Sprachform, Wort- und Bedeutungskategorie und Begriff. Philosophische Untersuchungen im Anschluss an das Kategorienproblem in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft. Halle a. d. Saale 1926. S. 30, 90f.

66 Schuchardt, Hugo: Sprachursprung. In: Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. 2. Aufl. 1928. S. 261ff.

67 Passow, Franz: Handwörterbuch der griechischen Sprache. Zweiter Band. Erste Abteilung. 5. Aufl. Leipzig 1852. Reprint Darmstadt 1993. Artikel *λογος*. S. 78. IV, 1.

§ 6. Der ursprünglich-schöpferische Akt des Namengebens

„Ursprünglich existiert er ((sc. der Begriff)) für die Sprache selbst in der Gestalt des „N a m e n s“⁶⁸. In diesem Zusammenhang mag an den biblischen Schöpfungsbericht erinnert werden: „Denn als Gott der HErr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen./ Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; ... (1. Mose 2, 19.20). Hier tritt die ursprüngliche Leistung des Logos hervor: nicht bilde ich ein „Benennungsurteil“, vielmehr spreche ich aus meinem Lebens- und Naturverständnis etwas als etwas an. Dieses sprachliche Phänomen darf nicht nach dem verengenden Muster des Urteils umgedeutet werden, sondern muss unverkürzt Aufnahme in der Logik finden.

Mit dem Namengeben berührt Misch ein Thema, das er dann in den späteren Partien der Vorlesung breit entfaltet.⁶⁹ Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Thema. Das Namengeben ist im archaischen Sprachgebrauch nicht ein Bezeichnen, sondern ein Akt, in dem Göttliches oder Dämonisches beschworen oder gebannt wird.⁷⁰ In der Macht des Namens tritt die Macht des Wortes in ausgezeichnetem Maße hervor.

Als Wort, Tat und Sache ineins ist ‚dabar‘ für den Hebräer dasjenige, was eigentlich ist; das Wort Gottes wird von ihm als eine gewaltige Macht begriffen, es ist von m a g i s c h e r Kräftigkeit.⁷¹

Beispiele hierfür finden sich auch im Neuen Testament. „Namengeben ist seine Macht in etwas senken. Rufen bei Namen ist solches Erwecken. Der Genannte ist darum dem Nennenden gehörig.“⁷² Baader gibt den ersten Vers des Johannesprologs folgendermaßen erläuternd wieder: „Das Wort als die geformte Kraft war bei Gott.“⁷³ In seinen Ausführungen zur Theologie des Johannes-Evangeliums und der Johannes-Briefe zeigt Rudolf Bultmann⁷⁴, dass im Wort Jesu Tat und Wort identisch sind. (Vgl. S. 418 sowie Joh. 17, 4.8). Von der schaffenden Kraft des Wortes ist auffällig oft im Hebräer-Brief die Rede. (Vgl. Hebr. 1,3. 4,12. 6,5. 11,3).

68 Lohmann, , op. cit., S. 250.

69 Siehe das VI. Kapitel, insbesondere dessen zweiten Teil.

70 Lohmann, op. cit., S. 103.

71 Ratschow, Carl Heinz: Werden und Wirken. Eine Untersuchung des Wortes hajah als Beitrag zur Wirklichkeitserfassung des Alten Testaments. Berlin 1941. S. 41. Vgl. auch Psalm 29.

72 Baader, Franz Xavier von: Erläuterungen zu sämtlichen Schriften von Louis Claude de Saint-Martin. Sämtliche Werke. Bd. 12. Leipzig 1860. Reprint Aalen 1963, S. 239.

73 Baader: Gesammelte Schriften zur Religionsphilosophie. Sämtliche Werke. Bd. 9. Leipzig 1855. Reprint Aalen 1963. S. 415.

74 Bultmann, Rudolf: Theologie des Neuen Testaments. Tübingen 1953. Siehe insbesondere § 48 (S. 406ff).

Nach Misch setzt die Logik Platons beim Namengeben ein.⁷⁵ Der Name sei die ursprüngliche Form, in der die Einheit eines Mannigfaltigen ergriffen werde. Romantische Dichtung eint die Überzeugung von der Macht des Wortes.⁷⁶ Am schärfsten ausgeprägt findet sich diese Überzeugung in der Sprachmagie des Novalis. Er schreibt in den „Logologischen Fragmenten“: Jedes Wort ist ein Wort der Beschwörung. Welcher Geist ruft – ein solcher erscheint.“⁷⁷ Misch rühmt Kant, weil er die entscheidende Einsicht gewonnen habe, dass die Dinge in der Erfahrung nicht einfach abgebildet, sondern durch „vorgeifendes Denken“ konstituiert würden.

Allerdings sei zu Beginn der Neuzeit das „schauende Denken“ Platons durch den urteilenden Intellekt ersetzt worden. Dies werde besonders greifbar in der Philosophie des Descartes.⁷⁸ Darum habe Schopenhauer die Einsicht Kants als die Lehre von der Intellektualität der sinnlichen Wahrnehmung interpretiert⁷⁹, so dass man präziser nicht von einer Wahrnehmung, sondern von einem Wahrnehmungsurteil sprechen müsse. Neukantianer wie Helmholtz neigen dazu, das Empfinden in Denken aufzulösen. Hiergegen hat schon Hermann Cohen Bedenken geäußert.⁸⁰ Aus dem Vorangegangenen ist ersichtlich, dass die Sprachkonzeption Mischs eine radikale Abkehr von diesen Konzeptionen vollzieht.

§ 7. Die Leiblichkeit des Wortes

Eine knappe Bemerkung zu dieser Thematik im obigen Text (S. 18) finde hier ihre Ausführung.

Das mächtige Wort kann nicht auf den Terminus festgelegt werden; so wäre es nichts weiter mehr als „tote Chiffer“. Seine Befreiung aus dem ungemäßen Rahmen

75 Siehe z. B. Platon. Werke. Bd. 3. Kratylos 385aff. Zur „Nennkraft des Namens“ siehe ebd. 394b.

76 Zur Einführung siehe Fiesel, Eva: Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik. Tübingen 1927.

77 Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mahl und Gerhard Schulz. Stuttgart 1960. S. 523. Nr. 6 (gestrichen).

78 Descartes, René: Meditationes de prima philosophia. Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. Aufgrund der Ausgaben von Arthur Buchenau neu herausgegeben von Lüder Gäbe. Hamburg 1959. (Phil. Bibl. Bd. 250a). S. 53ff.

79 Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Hrsg. von Paul Deussen. Bd. II: Ergänzungen zum ersten Buch. München 1911. Kap. 2, S. 22–30. – Schopenhauer: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. In: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Hrsg. von Paul Deussen. Bd. III. München 1912. Kap. 4. § 21. S. 159–192.

80 Siehe Cohen, Hermann: Kants Theorie der Erfahrung. Berlin 1918. S. 307f. Dort setzt sich Cohen mit Helmholtz auseinander. Zu dem Verhältnis Diltheys zu Helmholtz siehe Lessing, Hans-Ulrich: Dilthey und Helmholtz. Aspekte einer Wirkungsgeschichte. Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 43 (1995) 5, S. 819–833.

der Urteilslehre ermöglicht seine Erfahrung in voller Konkretion. Das heißt nichts anderes, als dass dem *Wortklang* die ihm gebührende Beachtung geschenkt wird. Das Wort, fordern die Romantiker, müsse als hörbarer Klang aufgefasst werden; so könne sich die Seele in ihm nach einem Wort Solgers „objektivieren“. Darum tritt der Laut in den Mittelpunkt ihrer Sprachbetrachtung. August Wilhelm Schlegel rühmt Bernhardi in seiner Rezension von dessen Grammatik: Bernhardi betrachte die Sprache, „in so fern sie reiner Ton und Näherung an die Musik ist“⁸¹. A. W. Schlegel selbst beschäftigte sich eingehend mit metrischen Problemen.⁸² Soll das dichterische Wort unverfälscht zum Ausdruck kommen, muss es aus der Bevormundung durch Logik und Grammatik befreit werden. Was Hölderlin hierzu bemerkt, gilt auch für die romantischen Dichter: „Man hat Inversionen der Worte in der Periode. Größer und wirksamer muss aber dann auch die Inversion der Perioden selbst seyn. Die logische Stellung der Perioden, wo dem Grunde (der Grundperiode) das Werden, dem Werden das Ziel, dem Ziele der Zweck folgt, und die Nebensätze immer nur hinten an gehängt sind an die Hauptsätze worauf sie sich zunächst beziehen, – ist dem Dichter gewiss nur höchst selten brauchbar.“⁸³ A. W. Schlegel bemerkt in der Bernhardi-Rezension: „Der Vers ist für das Gehör und einzig für das Gehör, jede logische Beziehung würde die Reinheit der Anschauung trüben: ...“ (S. 149). Entgegen der damals wie heute vorherrschenden Auffassung betrachten die Romantiker nicht den Satz, sondern das Wort als die primäre Sinneinheit; den Satz verstehen sie lediglich als ein potenziertes Wort.

A. W. Schlegel nimmt Bernhardis These, „dass schon die einfache Silbe Abbild des Satzes sei“, zustimmend auf. (Vgl. Bernhardi-Rezension, S. 148). – Misch folgt den Romantikern hierin nicht. Jedoch sei nochmals betont, dass er wie sie dem „rechten Wort“ die Fähigkeit „echter, vorbegrifflicher Erkenntnis“ zuspricht.

Es galt, die Bedeutsamkeit des mächtigen Worts, das in wichtigen Lebensbereichen herrschend ist, sowie seine Struktur aufzuzeigen. Misch bringt eine Überlieferung zur Sprache, die uns Heutigen vielleicht nicht mehr vertraut ist. Dadurch und durch die Tatsache, dass Mischs Ausführungen sehr knapp gehalten sind, mag es gerechtfertigt sein, dass ich im Vorangehenden mehrfach über die Textbasis hinausgegangen bin. Der nächste Paragraph wird unseren Einblick in die Sache vertiefen.

81 Schlegel, August Wilhelm (Rez.): A. F. Bernhardi: Sprachlehre. 2 Theile. Berlin 1801, 1803. In: A. W. Schlegel: Sämtliche Werke. Hrsg. von Eduard Böcking. Bd. 12. Leipzig 1847. Reprint Hildesheim 1971. S. 141–153; hier: S. 148.

82 Schlegel, A. W.: Briefe über Poesie, Silbenmaß und Sprache. Sämtliche Werke. Bd. 7. Leipzig 1846. Reprint Hildesheim 1971. S. 98–154. – Betrachtungen über Metrik. An Friedrich Schlegel. Ebd. S. 155–196.

83 Hölderlin, Friedrich: Sieben Maximen. Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe. Bd. 14. Entwürfe zur Poetik. Hrsg. von Wolfgang Iser und D. E. Sattler. Frankfurt am Main 1979. S. 51–71; hier: S. 69.

§ 8. Die Bedeutung der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts für die hermeneutische Logik Mischs

Wilhelm von Humboldt zählt nicht zu den Romantikern. Jedoch steht er ihnen mit seiner Auffassung der Sprache nahe. Nach Humboldt „liegt in jeder Sprache eine eigentümliche Weltansicht“⁸⁴. Eine Zeichentheorie vermag diesen Sachverhalt nicht zu erfassen. „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes, ... Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens;...“⁸⁵ Sprache sei kein Abbild; vielmehr rufe sie die Empfindung hervor ((evocare! Zusatz F. H.)); sie rege, „selbst schaffend, durch die Gestalt, die sie dem Gedanken erteilt, zu neuen Gedanken und Gedankenverbindungen an, ...“⁸⁶. Das tönende Wort sei „gleichsam eine Verkörperung der Gedanken, ...“⁸⁷. Seine Leiblichkeit sei dem Wort nicht äußerlich, sondern trage dazu bei, Sinn zum Ausdruck zu verhelfen. Die kleinste sprachliche Einheit sei die Silbe⁸⁸. „Die Einheit des Wortes wird durch den Accent gebildet.“⁸⁹ Der Meister der Phonetik des Französischen, Pierre Fouché, zitiert zwei Verse von Marc Monnier, für die die gleiche phonetische Umschrift gilt:

Gall, amant de la reine, alla (tour magnanime!)
Galamment de l'Arène à la Tour Magne, à Nîmes.

Fouché bemerkt, der Akzent sei im Französischen flüchtig. Dennoch existiere er. Ein Franzose lasse sich auf den Scherz ein, falle aber nicht darauf herein.⁹⁰

Durch den Ton führe die Sprache „die Herrschaft des Gedanken in das Leben ein, ...“⁹¹. Humboldt erinnert daran, wie der Silbenfall gewisser Sprachrhythmen,

84 Aus Humboldt, Wilhelm von: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues [1827–1829]. In: Wilhelm von Humboldt: Werke in fünf Bänden. III. Hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Schriften zur Sprachphilosophie. 6. Aufl. Darmstadt 1988. S. 144–367; hier: S. 224.

85 Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830–1835]. Ebd. S. 368–756; hier: S. 418.

86 Humboldt: Ueber den Nationalcharakter der Sprachen (Bruchstück). Ebd. S. 64–81. Hier: S. 76.

87 Humboldt: Ueber die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau [1824]. Ebd. S. 82–112. Hier: S. 84.

88 Humboldt: Ueber die Verschiedenheit...[1830–1835]. Ebd. S. 443. – Vgl. Weinrich, Harald: Für eine Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen – am Beispiel der Präpositionen. Opladen 1976.

89 Humboldt: Ueber das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung [1822]. Ebd. S. 31–63; hier: S. 55.

90 Fouché, Pierre: Traité de prononciation française. Paris 1959. S. LXII.

91 Humboldt: Ueber die Buchstabenschrift...a.a.O., S. 94.

etwa des Hexameters oder des sechzehnsilbigen Verses der Sloken „noch jetzt das Ohr in einen unnachahmlichen Zauber wiegt...“⁹².

Misch anerkennt dankbar die Vorreiterrolle, die Humboldt für das eigene sprachphilosophische Konzept zukommt. Eine Interpretation der hermeneutischen Logik Mischs hat diesen Sachverhalt zu erkennen und festzuhalten, auch wenn sie im Verlauf ihrer Untersuchung von anderen methodischen Ansätzen etwa strukturalistischer Herkunft Gebrauch macht. „...wir Heutigen“, schreibt Misch, „kommen auf die sprachphilosophischen Einsichten Humboldts wieder zurück“ (AUFBAU, S. 441). Das bedeutet aber nicht, dass sich Misch mit dem Stand der Forschung zufrieden gibt, den Humboldt erreicht hat.⁹³ Zwar begnüge sich Humboldt nicht mit einer organischen Herauskristallisierung von Verb und Nomen aus dem so genannten Ursatz. Für ihn sei die Bildung des Satzes eine schaffende Synthesis. Jedoch komme bei ihm der Akt der Synthesis in subjektiv-psychologischer Weise wie von oben oder von außen. Die modernen Forscher, wie z. B. Schuchardt, vermittelten da ein ganz anderes Bild. – Die Rezeption zeitgenössischer Sprachforschung nimmt im AUFBAU einen breiten Raum ein; sie stellt eine Basis dieses Werkes dar. Eine wichtige Gewährsperson für die Übermittlung dieser Inhalte an die Göttinger Logiker ist Mischs Schülerin Paula Matthes gewesen, deren Werk oben (S. 33) bereits erwähnt wurde.

Drittes Kapitel. Die Unmöglichkeit einer gebietsmäßigen Abgrenzung des Logischen und das Problem seiner Universalität⁹⁴

Einleitung

Mit dem Titel des zweiten Teils des ersten Kapitels der Vorlesung ist der Themenkreis der Untersuchungen dieses Kapitels umrissen.

Misch berührt hier eine Schwierigkeit, die uns Europäer beim Erfahren unserer Welten behindert, und zwar gerade deshalb, weil wir ihrer aufgrund der uns von der logischen Tradition vorgezeichneten Bahnen nicht ansichtig werden: wir neigen zu der Annahme, dass, wie dem Ästhetischen die Kunst, so dem Logischen die Bereiche der Erkenntnis und der Wissenschaft korrespondieren. Jedoch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass das Logische nicht auf einen Sachbereich eingeschränkt werden darf, der zudem noch als maßgeblich für alle übrigen angesetzt

92 Ebd. S. 97.

93 Zum Folgenden vgl. AUFBAU, S. 491ff.

94 Zum Folgenden vgl. AUFBAU, S. 60ff.